

Rienholz,
en, armen
, nachdem
in seinen
le Steffels
Bauer he-
in rühren-
h. Schiller
Neuenbürg

ist, eine
eratur in
Dr. Chr.
nen lassen
eschiedenen
sonstigen
tagraden,
sien und
eeten nach
s hier ein
Jahrtra-
der dein
at wethen,
die mögen
t 50 ver-
ang fuden
wie in den
nd leptere
kosten ge-
s. D. das
d) in der
gefunden
e bekannt
m'sche, ist
wirkt hat
ntschreit in
essor Dr.
gehaltete

be legen
er" für
allseitig

bad.

1905.
außer-
ist ange-
g zu be-
urtsland
erin nicht

s Landes,
romberge
entsacht
mit einer
te einige
reich sich
Schwann.

gefunden
m Besitz

neuenbürg.
z. D.

. 1.

deln

Brenl.



Friedrich Schiller.

Ein Rückblick zur Feier seines hundertjährigen Todestags. Von Johannes Probst.

Am 9. Mai 1805 erfolgte die Lebens-
flamme, die den Geist Schillers
nährte. Als der erklärte Lie-
lingsdichter des deutschen Volkes
wurde er schon damals betrauert;
als einen Wohltäter der Menschheit vom höch-
sten Range feiert ihn heute die ganze Welt!
Was Goethe dem Freunde und
Genossen im Namen Weimars
aus liebender Seele nachrief,
hat seitdem millionenfachen
Wiederhall gefunden und eine
Bedeutung für die weitesten
Striche gewonnen:

„Dem er war unser! Was das
holze Wort
Die letzten Schmerz gewaltig über-
dönen!
Er wagte sich bei uns im sichern
Port
Nach wilden Sturm zum Dauern-
den gewöhnen.
Dessen schritt sein Geist gewaltig
fort
Das Waige des Wahren, Guten,
Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem
Scheine
Lag, was uns alle blindigt, das
Gemeine.“

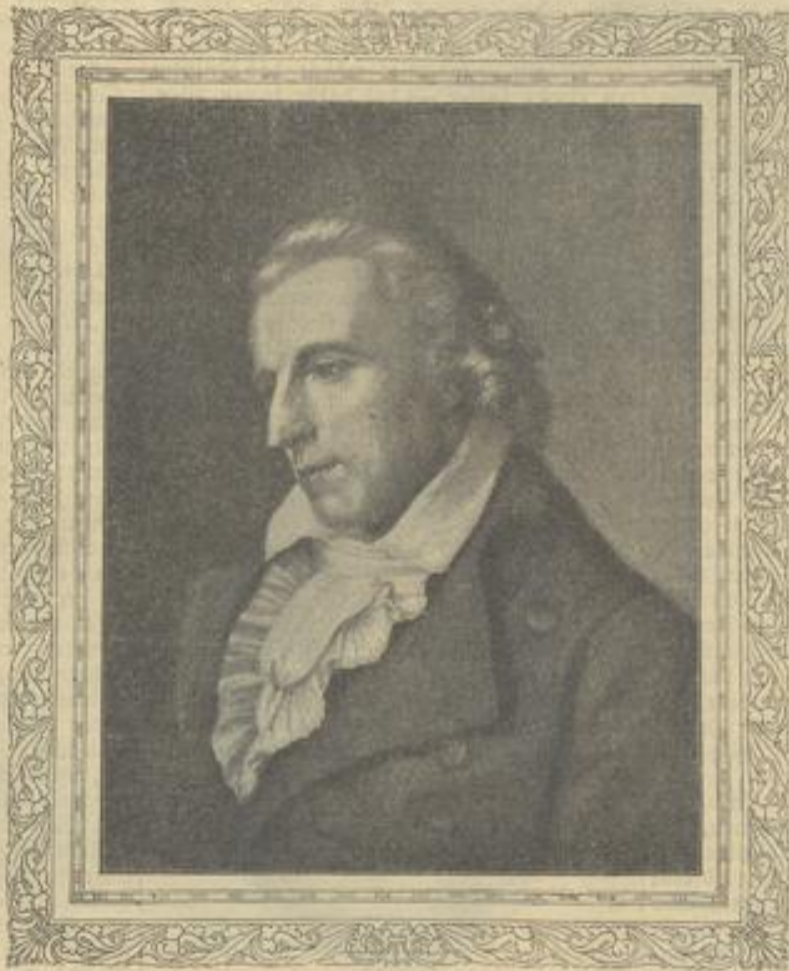
Als die Kunde von Schil-
lers Tod in seine schwäbische
Heimat kam, weckte sie in dem
Bildhauer Dannecker, einem
der Jugendfreunde des Dich-
ters, den Entschluß: „Ich will
Schiller lebig machen, aber der
kann nicht anders lebig sein
als kolossal!“ Wunderbar
hat der große Künstler in der
Kolossalbüste, von der wir
eine Abbildung geben, das
Heldenhafte in Schillers
Wesen zum Ausdruck gebracht,
das jugendlich Heldenhafte,
das ihm auch als Mann eigen
war und das aus seinem Wesen
in die unsterblichen, von ihm
geschaffenen Gestalten eines
Marquis Posa, eines Max
Piccolomini, eines Arnold von

Melchtal überging. Als ein Held des Geistes
stand Friedrich Schiller nach seinem Tode
Tausenden in dem deutschen Jünglings- und
Männergeschlecht vor der Seele, dem Ge-
schlecht, das unter der despotischen Herrschaft
des Franzosenkaisers mit entsagungsvollem
Gruß die mächtige Erhebung vorbereitete,

die 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig
triumphierte.

Auch das Leben Schillers war eine Heldens-
laufbahn. Schillers Jugendzeit war ein fort-
gesetzter Kampf um freie Lebenslust für sein
Talent. Das Schicksal hatte ihn in Verhält-
nisse gestellt, die die natürliche Entwicklung
seiner Geistesanlage Schritt für Schritt be-
engten. Daß er die Kraft fand, für seinen
hohen Dichterberuf dem widrigen Geschick die
Freiheit abzutrotzen, beruhte auf der Lust am
Kampf, die seinem Wesen, neben den weicheren
Neigungen des empfindsamen
Gemütes, eingeboren war.

Als Sohn eines in rauher
Kriegszeit zum Leutnant auf-
gerückten Feldschirzen kam
Johann Christoph Friedrich
Schiller am 10. November 1759
in dem altwürttembergischen,
schön am Neckar gelegenen
Städtchen Marbach zur Welt.
Die Vornamen erhielt er nach
zwei Obersten, Vorgesetzten des
Vaters, der sich zu dieser Zeit
bei seiner Truppe in Unter-
franken befand. Erst im näch-
sten Frühjahr bekam der kleine
Frisch den Vater zu sehen. Solche
Trennung von seiner Frau
hatte sich Kaspar Schiller nicht
träumen lassen, als er zehn
Jahre zuvor, nach einem un-
ruhigen Leben als Feldscher,
in Marbach des Löwenwirts
„Dorle“ — Dorothea Rodweih
— heiratete. Als Chirurg war
er nach der Hochzeit in Mar-
bach Bürger geworden. Erst
da sich die Vermögensumstände
des Schwiegervaters als zer-
rüttelt erwiesen und er auch
selbst nicht nach Erwarten pro-
spizierte, ließ er sich als Fou-
rier zu den Truppen anwerben,
die sein Landesherr, der Her-
zog Karl Eugen, auf Grund
eines Vertrags mit Frankreich
gegen König Friedrich von
Preußen ins Feld zu stellen
hatte. Der Siebenjährige Krieg
war im Gange. Frau Doro-
thea blieb bei den Eltern zurück,
die ihren Gasthof verlaufen
mußten und ein Torwächter.



Friedrich Schiller.

Nach einem Gemälde von Lubowit Simonowits (Heliogravüre im Verlage der J. G. Cotta'schen
Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart).



amt in der Stadt erhielten, derselben Stadt, der früher des Alten Vater und Großvater als Bürgermeister vorgestanden hatten. Nur kurz war die Wiedersehensfreude der Ehegatten in der Zeit zwischen den für das württembergische Korps so ungünstigen Feldzügen in Schlessen und Hessen. Die junge zartfühlende Frau litt schwer unter dem Fernsein des Gatten, den sie von Kriegsgefahren bedroht wußte, während sie den Sohn, der ihr einziger blieb, in den ärmlichen Verhältnissen zur Welt brachte, von dem das niedrige Häuschen zeugt, das sie damals bewohnte.

Schillers Mutter war groß, schlank und wohlgebaut; die Statur hatte der Dichter von ihr. Wohlwollen und Sanftmut befeelten ihr Gesicht, und aus den Augen unter der breiten Stirn leuchtete Herzengüte. Weniger einfach war der Charakter des Vaters, der als Feldscher im bayrischen Heer den Erbfolgekrieg in den Niederlanden unter vielerlei Abenteuern mitgemacht hatte und nun dem heranwachsenden Sohn viel von dem wunderbaren Lande zu erzählen wußte, das dieser später als Dichter und Geschichtschreiber verherrlichen sollte. Bezeichnend für des Mannes Bildungsdrang ist seine spätere Niederschrift: „Und du, Wesen aller Wesen! Dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus



Charlotte v. Lengsfeld.
Nach einem Gemälde von Suboife Eimanowiz.

Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich er hört.“ Als Kaspar Schiller, milden Seinen wieder dauernd vereintigt, als Werbeoffizier des Grenadier Kreises in Lorch wohnte, schrieb er die „Klomonischen Beiträge zur Verbesserung des bürgerlichen Wohlstandes“ auf Grund seiner Erfahrungen im Ausland; auch über Baumzucht und Obstkultur, die er beide als Hauptmann in Ludwigsburg praktisch betrieb, hat er geschrieben. Man hat Kaspar Schiller früher öfters einer zu großen Strenge gegen den Sohn geziehen. In der Frage der Berufswahl stand er aber, gleich der Mutter, sicher ganz auf dessen Seite; der Wunsch des Sohnes war, Geistlicher zu werden. Der Zwang, der den fleißigen Ludwigsburger Lateinschüler zum „Karlschüler“ machte und ihn dadurch in eine andere Laufbahn brachte, wurde, den widerstrebenden Vorstellungen des Hauptmanns Schiller zum Trost, vom Herzog Karl allein ausgeht.

Karl Eugen hatte nach dem Vorbild, das Ludwig XV. ihm auch hierin gegeben, die „Militärpflanzschule“ auf der Solitude zum Zweck der Herausbildung eines ihm absolut ergebenen Offiziers- und Hofbeamtenstandes von höherer Bildung eingerichtet. Um talentvolle Schüler in größerer Anzahl für die Anstalt zu gewinnen — so faßt Richard Weltlich in seiner trefflichen Schillerbiographie das Ergebnis neuerer Forschung über diese Wen-



Schillers Vater.
Nach einem Gemälde von Suboife Eimanowiz.

dung im Leben des jungen Schiller zusammen — wurde von Zeit zu Zeit an den lateinischen Schulen Nachfrage gehalten; und da die Zeugnisse der Lehrer zu Ludwigsburg den jungen Friedrich als einen vorzüglich begabten Knaben empfahlen, ließ Herzog Karl den Hauptmann Schiller vor sich kommen und forderte ihn auf, seinen Sohn ihm zu überlassen. Aber obgleich das Anerbieten einer völlig kostenfreien Erziehung hinzugefügt wurde, lehnte die Schillersche Familie anfänglich doch ab; denn der Gedanke, daß der Sohn Theologie studieren sollte, war allen lieb geworden, und die Aufnahme in die Militärpflanzschule — den Namen „Akademie“ erhielt das Institut erst etwas später — bot dafür keinen Weg. Als jedoch der Landesfürst eine zweite und dritte Aufforderung an den Vater richtete und das Versprechen hinzusetzte, Friedrich Schiller solle eine bessere Verpflegung gewinnen, als dies im geistlichen Stande irgend möglich sei, blieb dem herzoglichen Offizier nichts übrig. Am 16. Januar 1773 brachte Hauptmann Schiller seinen dreizehnjährigen Sohn hinauf zur Solitude. Erst später mußte er einen Nevers ausstellen, gemäß den Grundgesetzen des herzoglichen Instituts, die erforderten, „daß ein dahin eintretender Cleve

sich gänzlich den Diensten des herzoglichen Hauses widmen und ohne darüber zu erhaltenen gnädigsten Erlaubnis aus denselben zu treten nicht besugt sein“ solle.

Nabezu acht Jahre lang, bis zum 16. Dezember 1780, ist Schiller „Karlschüler“ oder genauer „Cleve“ der herzoglichen Militärakademie gewesen. Den Namen „Hohe Karlschule“ erhielt die Anstalt, die sich in jener Zeit in verschiedene Fakultäten gliederte, erst nach Schillers Austritt durch Kaiser Joseph II. zugleich mit dem Rang einer Universität verliehen. Auch die früher schon bestehende Stuttgarter Kunstschule war mit ihr verschmolzen worden. Die Überführung der „Akademie“ von der waldigen Höhe des Schlosses Solitude nach Stuttgart in das für sie eingerichtete Gebäude hinter dem neuen Schloß erfolgte 1775, und erst nach diesem Ereignis wurde der Hauptmann Schiller zum Intendanten der Hofgärtnerei auf der Solitude berufen.

Schillers Leben auf der „Karlschule“ ist in dem bekannten kulturgeschichtlichen Roman „Schillers Heimatjahre“ von Hermann Kurz, von dem soeben eine reich illustrierte Jubiläumsausgabe weite Verbreitung findet, so anschaulich und auch schon in den älteren Schillerbiographien so eingehend dargestellt worden, daß von ihm im Bewußtsein unserer Nation ein unzertrennbares Bild lebt. Zahl-



Schillers Mutter.

reiche ansprechende Einzelzüge hat das neue anheimelnde Buch „Schillers Jugendfreunde“ von Julius Hartmann auf Grund getreuer Quellenforschung dem Bilde hinzugefügt. Es ergibt sich aus diesem Buch, daß die „Akademie“ Karl Eugens, diese „Klavenpflanzschule“, wie sie der schwäbische Dichter Schubart höhnend nannte, vielen später hervorragenden Männern, wie auch unserem Dichter, eine so reiche Bildung vermittelt hat, wie die eigentlichen Universitäten jener Zeit ihnen kaum hätten bieten können.

Andererseits freilich fühlte sich Schiller von der despotischen Dame des Herzogs, die ihn gegen seinen Willen gezwungen hatte, in dieser Anstalt militärischen Drills Jura zu studieren, ein Studium, das er nach einigen Jahren notgedrungen mit dem der Medizin vertauschte, wirklich zum „Klaven“ erniedrigt! Mehr noch als die strenge und pedantische militärische Pucht, der er sich unterwerfen sah, ward seiner jungen feurigen Dichtertele die beständige geistige Zwang zur Deutlichkeit und Schmeichelei unerträglich, den das persönliche Eingreifen des Herzogs in alle Schulangelegenheiten, die Art der von diesem veranstalteten akademischen Festivitäten geübten Begabtesten zur Pflicht machte. Und Schiller sah sich wiederholt gezwungen, in Flossen der schmeichlerischen Halbding der schwelgerischen Fürsten als Ausbund aller Tugend, Weisheit und Güte ins Angesicht



Genriette v. Wolzogen.
Nach einem Familienbild.

zu preisen
zur Poesie
führerischen
gleichen To



Chr.
Nach einem Gemälde von Herrn ...

hsten verteilte
Bedauern un
aus adeligen
die herzoglich
bürgerlichen
von Secretari
und Cleve
In diese
dengehörig
Überwachung.
Der Nature
ware in V
„Alte“ und
des poetisch



Nach e



zu preisen. Sein früh sich regendes Talent zur Poesie, das er im geheimen sehr auf-
süchtigen Gedanken widmete, hatte im
gleichen Ton die Favoritin des Herzogs,
Franziska von



Chr. G. Körner.

Nach einem Gemälde von A. Graf, im Bes-
itz von Frau Maria Hübel in Dellbrunn.
Das Bild von Schillers Schillerzeit
aus dem von Schiller selbst
verfassenen, Marbacher Schillerbuch.
(Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger in Stuttgart.)

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg,
Intendanten Heribert v. Dalberg, die erste
Aufführung statt mit Jffland als Franz
Moore. Der Dichter mocht derselben heim-
lich bei und erlebt die begeisterte Aufnahme.
Die zweite Ausgabe erscheint in Mannheim
mit dem Namen des Verfassers und der Zu-
schrift In Tyrannos. Als der Herzog von
Schillers Urheberchaft hört, läßt er den miß-

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg,
Intendanten Heribert v. Dalberg, die erste
Aufführung statt mit Jffland als Franz
Moore. Der Dichter mocht derselben heim-
lich bei und erlebt die begeisterte Aufnahme.
Die zweite Ausgabe erscheint in Mannheim
mit dem Namen des Verfassers und der Zu-
schrift In Tyrannos. Als der Herzog von
Schillers Urheberchaft hört, läßt er den miß-

Am 15. De-
zember 1780 wurde er
aus der Militär-
akademie entlassen
und trotz seines Pro-
testes als „Regi-
mentsmedikus“ mit
einer Gage von acht-
zehn Gulden monat-
lich bei den Stutt-
garter Grenadiere
angestellt. Die Bitte
des Vaters für den
Sohn, er möge neben-
her auch Zivillern-
dung tragen dürfen,

Am 15. De-
zember 1780 wurde er
aus der Militär-
akademie entlassen
und trotz seines Pro-
testes als „Regi-
mentsmedikus“ mit
einer Gage von acht-
zehn Gulden monat-
lich bei den Stutt-
garter Grenadiere
angestellt. Die Bitte
des Vaters für den
Sohn, er möge neben-
her auch Zivillern-
dung tragen dürfen,



Eleve Schiller ließ im Bopferwald bei Stuttgart seinen Kameraden
aus den „Räubern“ vor.



Schillers Geburtshaus in Marbach.

Nach einer Photographie von E. Schillers Verlag in Stuttgart

runde schroff abgewie-
sen. Das war die
„bessere Versorgung“,
die der Herzog beim
Eintritt Schillers ver-
sprochen hatte! Und
nun schürzte sich der
Konflikt zwischen Herr-
scher und Dichter Schlag
auf Schlag.

Schiller vollendet
die „Räuber“. Er läßt
sie auf eigene Kosten
drucken; das Geld da-
zu muß er entlehnen.
Zur Ostermesse 1781
erscheint die erste Aus-
gabe, die seinen Na-
men nicht nennt. Am
13. Januar 1782 fin-
det auf der Mann-
heimer Nationalbühne,
dank dem Interesse des

ratenen „Jüngling“ antreten und fordert ihn
unter zunächst noch maßvollen Vorwürfen
auf, er solle hinfert alle seine poetischen Pro-
dukte vor der Veröffentlichung ihm persön-
lich vorlegen. Der Dichter weigert sich. Die
„Anthologie“ ist im Druck, „Nesco“ im
Werden. Schillers zweiter heimlicher Besuch
einer Aufführung der „Räuber“ in Mann-
heim hat seine Beurteilung zu vierzehn Tagen
Arrest durch den Herzog persönlich zur Folge.
Inzwischen hat die Tirade Spiegelbergs über
das „Spitzbubenlima“ Graubündens in diesem
Schweizer Kanton böses Blut gemacht, und ein
Feind der Schillerschen Familie hinterbringt
auch dieses dem Herzog. Der Horn des De-
spotes entflammt. „Ich sage: bei Kassation
schreibt Er keine Komödien mehr!“ herrscht er
den Vorgesetzten an. Er droht ihm mit
„Festung“. Schiller kennt das Schicksal des
Dichters der „Fürstengruft“. Er hat Schubart
auf dem Hohenasperg im Kerker besuchen dürfen
und seine Freundschaft gewonnen. Jetzt fühlt
er: nur die Flucht kann mich retten! Wohl



kennt er den Nevez, den sein Vater einst hat unterzeichnen müssen, der ihn zum Bleiben im Dienst des Herzogs im voraus verpflichtet hat, aber der Trieb der Selbsterhaltung als Dichter ist mächtiger als diese Sorge. Während auf der Solitä die Vorbereitungen für eines jener Prunkfeste stattfinden, bei denen das abgebrannte Feuerwerk allein Tausende verpufft, nimmt Schiller dort Abschied von Mutter und Schwestern: den Vater läßt er von seiner Absicht nichts merken. Am 22. September 1782 war's. Der junge Musikus Streicher wird sein Begleiter auf der nächtlichen Flucht nach Mannheim, wo er von Dalberg Hilfe erhofft. Den fast vollendeten „Fiesco“ hat er im Felleisen bei sich. Am dieselbe Zeit gehen in Leipzig und Hamburg die „Räuber“ unter donnerndem Beifall über die Bühne.

Heinrich Laube hat in seinem Schauspiel „Die Karlschüler“ Schillers Flucht so dargestellt, als habe damals die Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, die spätere Gemahlin des Herzogs Karl, ihre schützende Hand im Spiele gehabt. Das ist ungeschichtlich. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß die Frau Henriette v. Wolzogen, deren zwei älteren Söhne gleichzeitig mit Schiller die „Akademie“ besucht hatten und die seit dem Hervortreten des genialen Dichters ihm mit mütterlicher Teilnahme nähergetreten war, ein Fürwort bei der Gräfin für den Flüchtling eingelegt hat. Von all den Frauen, die um Schillers Vorwärtskommen sich verdient gemacht haben, gebührt der tapferen Henriette v. Wolzogen besonderer Ruhm! Wir wissen, in welche Verzweiflung Schiller gerieth, als er sich in seinen Hoffnungen auf Dalberg völlig getäuscht sah; der vorsichtige Hofmann fürchtete, der Herzog von Württemberg könnte am kurpfälzischen Hofe ihm schaden. Wir kennen die Sorge vor der drohenden Verfolgung, mit der Schiller als Dr. Schmidt und Streicher als Dr. Wolf sich von Mannheim ins nahe Oggersheim begaben, wo Schiller in dem abseits gelegenen Gartengebäude des Gasthauses „zum Viehbof“ an die Umarbeitung und Vollendung des „Fiesco“ ging. Noch trostloser war sein Zustand auf der Reise nach Frankfurt a. M. Doch Henriette v. Wolzogen befreite den Dichter nicht nur von den drückendsten Geldsorgen und vermittelte seinen Verkehr mit dem Elternhaus; sie bot ihm auch ein entlegenes Asyl auf ihrem Gute Lauerbach bei Weimingen und ermdigte es ihm, die in Oggersheim begonnene „Luise Millerin“ in Ruhe auszugestalten und den, gleich diesem Stück, auch schon in

Stuttgart geplanten „Don Carlos“ zu be-
ginnen.

Das erstere Drama, das im nächsten Jahre unter dem Titel „Rabale und Liebe“ in Mannheim seine erste Aufführung erlebte, ist noch heute das bedeutendste und ergreifendste bürgerliche Trauerspiel; „Don Carlos“ aber, im dramatischen Vermaß Shakespeares gedichtet,



Gartenhaus des „Viehbofs“ in Oggersheim, in welchem Schiller den „Fiesco“ vollendete.

wuchs sich in Leipzig und Dresden, unter dem Einfluß von Schillers neu gewonnenen Freunde Chr. Gottfr. Körner, zur edelsten Kundgebung von Schillers politischem Idealismus aus; sein eigener Zukunfts Glaube befeelt die Lichtgestalt des Marquis Posa. Die Herzenswirren, in die er durch die leidenschaftlich erregten Beziehungen zu Char-

das Körner auf seinem Weinberg bei Roschwitz besaß, und in der Dresdener Stadtmohung des mit Minna Stöck glücklich verheirateten Freundes vollendete er das Drama.

Es war eine Periode der Gärung und Klärung, der gesellschaftlichen Hebung und persönlichen Selbsterziehung, die das in Mannheim als Theaterdichter und Redakteur der „Thalia“ verbrachte Jahr und die in Leipzig und Dresden zu gebrachten Jahre aneinanderreichte. Eine wichtige Klappe darin war die von Mannheim aus durch Charlotte v. Kalb eingeleitete Vorlesung des ersten Aktes von „Don Carlos“ am Darmstädter Hof, bei welcher Karl August von Weimar anwesend war. Sie erwarb ihm die dauernde Gunst dieses Herzogs, der die von Schiller so hochverehrten Vahnbrecher der neueren deutschen Dichtung, Herder, Wieland, Goethe, an Weimar zu fesseln verstanden hatte, indem er seinen Stolz darin suchte, ihnen volle Geistesfreiheit zu gewähren. Mit bewundernswerther Schon hatte Schiller einst als Karlschüler zu diesem Herzog aufgefunden, der mit Goethe als Gan des Herzogs Karl Eugen einen Besuch in der „Akademie“ abstatete. Jetzt wurde Schiller von dem weimarischen Herzog zum Rat ernannt, und damit ebnete sich für ihn der Weg nach Weimar selbst. Von der gehobenen Stimmung, in die ihn dann in Leipzig der Verkehr mit gleichgesinnten Verehrern, wie Körner, Huber, dem Verleger Götschen, versetzte, ist das dithyrambische „Lied an die Freude“, das in Gohlis entstand, der unmittelbarste Ausdruck.



Der Hofsal der „Akademie“ in Stuttgart während einer Preisverteilung. Nach einer Zeichnung von H. Heidehoff, geschnitten von R. Heidehoff. Aus dem vom Schwäbischen Schillerverein veröffentlichten „Marbacher Schillerbuch“ (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.)

lotte v. Kalb und der schönen Tochter seines Verlegers Schwann in Mannheim, später zu Henriette v. Arnim in Dresden gerieth, vertieften seine Kenntnis des weiblichen Herzens — freilich auf Kosten seiner eigenen Seelenruhe, aber auch zum Vorteil der lebendigeren Gestaltung der weiblichen Hauptpersonen im „Don Carlos“. In dem Gartenhäuschen,

Durch Schillers Werke klingt in allen Tönen der Preis der Freundschaft, und diese Stellen werden durch viele andere in den Briefen ergänzt, die er an seine Freunde und Freundinnen schrieb. Ihm hatte die persönliche Erfahrung den Glauben an die Freundschaft auf tiefste begründet; in jenen Jahren der Gärung und Klärung, in welchen ihn die Sorge um die materielle Existenz nie verließ, hat ihm echte Männer- und Frauenfreundschaft das Vertrauen in Menschengüte und Menschenwürde immer aufs neue gestärkt. Für ihn war die Treue kein „leeres Wort“.

Charlotten Kalb, die in Mannheim gewonnene Freundin, veranstaltete seine Einführung in Weimar (1787), in der Zeit, in der Goethe in Italien abwesend war; Henriette v. Wolzogen und ihr Sohn Wilhelm vermittelten ihm bald darauf die so segensreichen Beziehungen zu den Schwestern Karoline v. Sulpiz und Charlotte v. Lengsfeld in Rudolstadt, von denen die Ältere in zweiter Ehe den Vetter



Friedrich Schiller als Festredner vor Herzog Carl Eugen und der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim.

Hofschwin
 wohnung
 heirateten

 ung und
 ung und
 in Mann-
 kieur der
 hr und
 den zu
 derreichte
 rin war
 ch Char-
 Vorlesung
 Carlos
 i welcher
 anwesend
 dauernde
 r die von
 t Bahn-
 chen Eis-
 Gorte,
 erstanden
 olz darin
 reiheit zu
 nderer
 rinst als
 erzog auf-
 als Gast
 gen einen
 abstat-
 ller von
 zum Rat
 e ihn der
 der ge-
 dann in
 iten Ver-
 Berleger
 rambische
 hlo ent-

 Schiller
 ht in allen
 Preis der
 ft, und
 len wer-
 viele an-
 Briefen
 ie er an
 nde und
 en schrieb.
 die per-
 fahrung
 an die
 ft aufs
 ändet; in
 hren der
 und Al-
 eichen ihn
 um die
 Christen
 hat ihn
 aner- und
 undschaf-
 rauen in
 gite und
 würde im-
 neue ge-
 r ihn war
 ein „leerer

 te v. Kalk.
 Mannheim
 e Freun-
 n Weimar
 in Italien
 ogen und
 ihm bald
 ungen zu
 lwig und
 iabi, von
 den Pette